

Pascal Schmitt: Sehnsuchtsort – Sehnsuchtswort. Heimat als theologisch anschlussfähiger Begriff bei Arnold Stadler, Matthias Grünewald Verlag: Ostfildern 2014, 206 S.

Lässt sich über Heimat mit Menschen ins Gespräch über den Sinn des Lebens kommen? So lautet die Ausgangsfrage dieser von Magnus Striet betreuten fundamentaltheologischen Dissertation, die im Sommersemester 2013 von der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. angenommen wurde. Heimat hat Konjunktur: Ausgehend von einigen Streiflichtern des aktuellen Heimatdiskurses in Feuilleton, Soziologie und Philosophie (herangezogen werden insb. Peter Blickle, Karen Joisten Christoph Türcke und Bernhard Schlink) entfaltet Schmitt Heimat als religiös relevante Chiffre für Sinnerfüllung oder Lebensglück bzw. für Unglück und verfehltes Leben, wobei ihn theologisch vor allem interessiert, „welche Transzendenzhorizonte Heimat als Sehnsuchtsbegriff eröffnet“ (40). Innerhalb dieses Fragehorizonts einer kultursensiblen auf Zeitgenossenschaft bedachten Theologie, die auf der Basis von „Gaudium et spes“ Nr. 62 Kunst und Literatur als eigenständige Ausdrucksformen ernst nimmt, die Situation des Menschen zu erhellen, sein Elend und seine Freude, seine Not und seine Kraft zu schildern (S. 67 verweist fälschlicherweise auf „Lumen gentium“), wird exemplarisch das literarische Oeuvre des Schriftstellers Arnold Stadler befragt, der von sich sagt: „Es gibt Leute, immer noch, die ‚Land‘ mit ‚Heimat‘ verwechseln, und Literatur, die das Land (oder genauer: die Menschen, die auf dem Land wohnen) zur Sprache bringt, mit ‚Heimatliteratur‘ verwechseln, obwohl ich, zum Beispiel, nichts anderes versuche und tue, als immer wieder die Heimatlosigkeit des Menschen, der keinen Boden unter den Füßen mehr hat, zu beschreiben. Ich bin nur einer, der die Heimatlosigkeit beschreibt, ein Phänomenologe, der das, was vorschnell mit ‚Heimat‘ bezeichnet wird, näher anschaut, vielleicht auch aus Anhänglichkeit.“ (150) Ursprünglich führte Schmitts Promotionsschrift denn auch das pointierte Stadler-Zitat im Titel: „Die Heimat kann nur in der Beschreibung von Heimatlosigkeit enthalten sein.“

Einführend verortet Schmitt Stadlers Oeuvre innerhalb der literaturwissenschaftlichen Diskussion des Genres Heimatliteratur, als Kronzeuge für Stadlers religiös-transzendentes Heimatkonzept beruft er sich auf den amerikanischen Literaturwissenschaftler Gregory A. Knott, der 2009 die Studie „Heimat and metaphysics“ vorlegte. Daran schliessen sich cursorische Bemerkungen zum methodologischen Verhältnis von Theologie und Literatur(wissenschaft) im Anschluss an Karl-Josef Kuschel, Georg Langenhorst und Jan-Heiner Tück an. Charakteristisch für Schmitts Ansatz eines Dialogs über Heimat in Stadlers Texten ist, dass er ihn durch Hansjürgen Verweyens und Thomas Pröppers philosophische Grundlegung des Begriffs eines letztgültigen Sinns untermauert. In kritischer Auseinandersetzung mit Martin Ostermann (Gotteserzählungen. Gottessuche in Literatur und Film, Marburg 2010) lehnt es Schmitt zu Recht ab, die so aufscheinenden Sinn- und Lebensfragen kurzschlüssig zum Zeichen einer verborgenen Gottbezogenheit zu erklären und so gegen das Selbstverständnis der Betroffenen religiös-theologisch zu vereinnahmen. Als Raster für seine Literaturanalyse bemüht er zudem existenzanalytische Reflexionen von Sören Kierkegaard und Simone Weill. Als ehemaliger Priesteramtskandidat und studierter Theologe (Schmitt bietet dazu interessante Hintergrundinformationen, etwa zu Stadlers Diplomarbeit über Adalbert Stifter bei Karl Lehmann) ist Arnold Stadler eine Ausnahmefigur im Literaturbetrieb, doch ist der Romanautor auch in seiner Kirche nie ganz heimisch, schreibt er doch „alles andere als christlich-nett“ (Georg Magirius). So sehr die von Schmitt aufgeworfene Frage berechtigt ist, wieweit sich Arnold Stadler „noch oder wieder“ als Theologe verstehe, läuft diese Lesart doch Gefahr, die für Stadlers Schreiben charakteristische Vermischung von Autobiographischem und Fiktionalem einseitig autobiographisch aufzulösen.

Welche Wirklichkeit erschließt der Autor Arnold Stadler mit dem Wortfeld Heimat und welche Anregungen für die Theologie und das religiöse Sprechen erwachsen daraus? Unter dieser Leitfrage arbeitet Schmitts kaum 90 Seiten umfassende Werkinterpretation zunächst „Heimat als Sehnsuchtsbegriff der (gebrochenen) menschlichen Existenz“ in Stadlers frühen Romanen heraus: „Ich war einmal“ (1989), „Feuerland“ (1992), „Mein Hund, meine Sau, mein Leben“ (1994), überarbeitete und erweiterte Fassung: „Einmal auf der Welt. Und dann so“ (2009), „Der Tod und ich, wir zwei“ (1996). Im Vordergrund stehen Heimatverlust, Heim- und Fernweh, Scheitern, Irr- und Umwege. „Wir alle sind Migranten“, resümiert Stadler 2011 in einer Kolumne für die Zeitschrift „Diakonia“. „Von Adam und Eva an, die aus dem Paradies vertrieben wurden. Auch ich bin ein Migrant, vertrieben aus dem Paradies der Kindheit mit seinen Bäumen, die in den Himmel wuchsen.“ (153f.) Wichtig ist Schmitts Beobachtung, dass Stadler immer wieder leitmotivische Sätze gebraucht wie z.B. „Der Schmerz ist der Grundriss des Seins“ oder „Das Leben ist kurz, wie einmal das Dorf hinauf und hinunter“. Stadlers existentielle Poetik fusst wesentlich darauf, dass sie in einer bewusst eingesetzten Ästhetik des Selbstzitats in seinem Oeuvre immer wiederkehren. „Der Horizont unserer schnelllebigen und kurzatmigen Welt wird immer eingeschränkter“, streicht Arnold Stadler in „Tohuwabohu. Heiliges und Profanes, gelesen und wiedergelesen nach dem 11. September 2001 und darüber hinaus“ (2002) heraus. „Und doch wird die Wirklichkeit von der Sehnsucht des Menschen nach dem ganz anderen konterkariert. Zu den unumstößlichen Tatsachen des Menschen gehört, dass diesem Menschen die Tatsachen nicht genügen, auch nicht die Summe der Tatsachen. Es ist eine Tatsache, dass der gewöhnliche Mensch Sehnsucht hat.“ Die religiös-spirituelle Dimension dieser Sehnsucht tritt in Stadlers Erzählwerk seit dem gleichnamigen Roman „Sehnsucht. Versuch über das erste Mal“ (2002) immer mehr in den Vordergrund: das Bewusstsein, was fehlt, im Gegebenen und Vorhandenen nicht auf- und über jeden erdenklichen Fortschritt hinausgeht, die Hoffnung, dass das Unsichtbare mehr ist als das Sichtbare! Eigens arbeitet Schmitt schließlich den „Umschwung zum Glauben“, ja, zu einem „affirmativen Ja“ in Stadlers jüngsten Werken heraus, die er (m.E. zu wenig dialektisch) als „Erfüllungs-“, bzw. „Bekennnisbücher“ liest: den Roman „Komm, gehen wir“ (2007) sowie dem verstörenden Christusbuch „Salvatore“ (2008), in dem Stadler geradezu auf der Sehnsucht als dem „neuen Wort für Gott“ insistiert. Zugleich heißt es in dieser Geschichte vom Verlust und Wiederfinden des Glaubens, der im zweiten Teil ein Pier Paolo Pasolini und Caravaggios „Berufung des Matthäus“ gewidmeter Essay über das „Dazugehörigkeitsverlangen“ folgt, dass es für Salvatores Sehnsucht „in den sogenannten Kirchen kleinen Platz“ gab, „doch schon der Name, mit dem er auf der Welt herumlief, deutete darauf, dass dies, was ihm hier an Leben und Ausleben geboten wurde, nicht alles war. Ja, seine Sehnsucht ging über jedes Ausleben hinaus.“

Reichlich vollmundig behauptet die Verlagswerbung auf dem Buchumschlag, der Verf. leiste „mit seiner Studie einen innovativen Beitrag zum Verhältnis von Theologie und Literatur sowie zum Dialog zwischen Religion und Gegenwartskultur“. Damit werden hohe Erwartungen geweckt, die das Buch weder methodologisch noch im Ergebnis tatsächlich einzulösen vermag. Wird Stadlers Oeuvre von Schmitt doch weitgehend auf Inhaltlichkeit reduziert und so gerade das spezifisch Literarische, ja, der Mehrwert des Narrativen aufs Ganze zu stark vernachlässigt. Will sagen: Für einen wirklich produktiven Dialog zwischen Theologie und Literatur greift das im Untertitel der Arbeit benannte Bemühen, Heimat als theologisch „anschlussfähige“ Kategorie aufzuweisen, schlicht zu kurz. Stadler gilt zu Recht „als Poeta doctus, als ein bewusst gestaltender und mit Sprache jonglierender Dichter, dessen Epik man allein durch eine Motivbetrachtung stark verkürzen würde“¹. An Stadlers konkreter

¹So Volker Garske: Arnold Stadler – Mein Hund, meine Sau, mein Leben. In: Christliche Literatur für unsere Zeit. 50 Leseempfehlungen, hrsg. v. Georg Langenhorst, München 2007, 287–291, 288.

Spracharbeit wie seiner durchgehenden Sprachreflexion ist Schmitt theologisch kaum interessiert. Dabei liegt Stadlers schriftstellerische Meisterschaft, so formulierte treffend Klaus Nüchtern, gerade darin, „den Verlust von Kindheit oder ‚Heimat‘ in einer Sprache festzuhalten, die den Klischees einer affirmativen Heimatliteratur ebenso fernsteht wie der wütenden Distanzierungs- und Denunziationsrhetorik der sogenannten negativen Heimatliteratur“ à la Thomas Bernhard. Die „irritierende wie erfrischend neue Perspektive, die künstlerisches Schaffen im Blick auf religiöse Fragen eröffnet“ (so Pascal Schmitt jüngst im MFThK-Kurzinterview), kommt in seinem Buch nicht hinreichend in den Blick. Ein vielversprechendes Stichwort in diesem Zusammenhang hat kürzlich Stuart Taberner genannt, der im Blick auf Stadlers literarischem Oeuvre von einer „Poetik des Glaubens“ spricht (diese wichtige Studie findet sich bei Schmitt eben sowenig aufgeführt wie andere zentrale Beiträge der Sekundärliteratur²). Ein zweiter Einwand: Theologie kommt in diesem Buch gar nicht wirklich ins Gespräch mit zeitgenössischer Literatur, ein ernsthafter Dialog mit der Gegenwartskultur bleibt weithin bloßes Postulat: „Mit Literatur, die so subtil das Fragen, Scheitern und Sehnen nach Heimat im umfassenden Sinn ins Wort bringt, kann eine kultursensible Theologie einen Diskurs beginnen, ihre möglichen Antworten auf die Sinnfrage ins Spiel bringen und so die Fragen, die in diesen Texten zum Ausdruck kommen, ernst nehmen.“ (156) Was Schmitt hier im überkommenen Frage-Antwort-Schema umreißt, wird in seiner Arbeit nicht einmal ansatzweise eingelöst, die im Anschluss an Kuschel und Tück im Eingangskapitel herausgestellte wechselseitige Herausforderung von Literatur und Theologie bleibt denn auch bloßes Postulat, Schmitts Schlusskapitel bietet nur eine knappe Zusammenfassung seiner bis dahin entwickelten Thesen. Was für eine verpasste Chance, hält man sich vor Augen, wie profund Arnold Stadler anlässlich der Verleihung der Ehrenpromotion durch das Seminar für Katholische Theologie der FU Berlin 2006 im Gespräch mit dem ‚Tagesspiegel‘ den eindimensionalen Medienhype um die angebliche ‚Wiederkehr der Religion‘ beklagte: „Im öffentlichen Diskurs und in Talkshows kommt Religion fast schon inflationär aufs Tablett. Aber da wird sie nur instrumentalisiert und auf der spirituellen Ebene, auf der Religion sich eigentlich entfaltet, nicht wahrgenommen.“³

Luzern, März 2014

Christoph Gellner

²Stuart Taberner: Arnold Stadler: Eine Poetik des Glaubens. In: Poetologisch-Poetische Interventionen: Gegenwartsliteratur schreiben, hrsg. v. Alo Allkemper u.a., München 2012, 273–286; Stefan Heil: Vergegenwärtigung durch klingende Symbolik. Zur Epik Arnold Stadlers und deren religio- und theopoetischer Relevanz, in: Orientierung 63 (1999) 256–261; ferner Christoph Gellner: Eine Sprache für das Sprachverschlagende. Arnold Stadlers verstörendes Sehnsuchtsbuch „Salvatore“, in: Orientierung 73 (2009) 14–16.

³Sandra Stalinski: Das Gewissen entscheidet. Dichten und Glauben: ein Gespräch mit Arnold Stadler, Ehrendoktor der FU, in: Der Tagesspiegel vom 11. Dezember 2006.